



Noch Jahre später strahlten die Tage jenes Sommers Anfang der Sechzigerjahre und was damals im Strandclub geschah. Erst ein Jahrzehnt zuvor hatten sich die Massen von Einwanderern zu den Sandsteinhügeln geflüchtet, sie hofften, in den verlassenen Dünen und Obstgärten endlich ein rettendes Ufer zu finden. Mit vielsprachigem Stimmengewirr waren sie von den Lastwagen gestiegen, die sie nach Süden brachten, betäubt vom klaren Licht. Sie hatten ihre wenigen Habseligkeiten, ihre Töpfe und Wannen ausgepackt und sich zunächst in den verlassenen Lehmhäusern des arabischen Städtchens, dann in den Übergangslagern eingerichtet, die sich bis zum Hügel der antiken Stadt erstreckten. Zwei Familien drängten sich in einem Zelt, und nur eine aufgespannte Woldecke schirmte die Matratzen und den Rauch der Petroleumkocher voneinander ab.

Auf den Sandstreifen zwischen den Übergangslagern tappten die Ankömmlinge mit unsicheren Schritten, die einen in alten Sakkos und Hüten von dort, die anderen in langen Gewändern und Kopftüchern. Und schon baute man hastig Wohnsiedlungen auf den Hügeln, mit ein paar Rasenflächen und jungen Bäumchen, Geschäfte wurden in den Nischen des alten Basars eröffnet, und ein kleines Geschäftszentrum entstand. Den geringen Lebensunterhalt, den sie beieinander fanden, aktivierte die emsige Ameisenkolonne, die sich hartnäckig ent-

schieden hatte, zu leben, zu leben! Und so, nach einigen Jahren ständiger Namenswechsel, vom arabischen Madschal zu Migdal, Migdal-Gad, Afridar, Schimschon, bekam der Ort auch endlich einen festen Namen: Aschkelon.

Doch selbst, als die Ankömmlinge ihre Kleidung gegen Khakihosen oder kurzärmlige Baumwollkleider tauschten, wegen des Sommers, der hier die meiste Zeit des Jahres andauerte, blieb ein Hauch Fremdheit an ihrer Haltung und der Anstrengung, mit der die Frauen ihre breiten Schuhe auf die neuen Bürgersteige setzten und die Männer ihre Köpfe ins Licht reckten. Und nachts gellten Schreckensschreie aus den Träumen der Schlafenden in den Himmel der kleinen Stadt, erfüllt von flimmernden Bildern dicht bevölkerter Großstädte, Straßenbahnen, Kirchenglocken, Synagogen im Schatten von Minaretten und nach Jasmin duftender Innenhöfe.

Auch Hundegebell hallte in die nächtliche Stille, vermischt mit dem Heulen der Schakale, die die Stadt belagerten. Geschmeidige, sandgelbe Hunde mit schmalen Rücken, deren Besitzer über die Grenze geflohen waren, zog es zum jetzt neu aufflackernden Leben. »Kanaanitisch« nannten die Einwohner diese Hunde unverfänglich, wie auch die verlassenen Orangenhaine, die Mandelbäume, die verbliebenen Friedhöfe. Man forschte nicht nach, was hier vorher gewesen war, und nachts verschanzte man sich aus Angst vor Eindringlingen.

Erst der Morgen überspülte den weißen Sand wieder

mit murmelnden Wellen. Das Meer schluckte in der Weite seiner Hörmuschel die Geräusche des Tages, die Schreie der Nacht und auch die Echos des verlassenen arabischen Städtchens. Das Meer überdeckte alles mit seinem uralten Branden, übertrug Stimmen früherer Völker, die Welle für Welle in der Stadt ankamen, aus Ur in Chaldäa und aus Ägypten, von den Inseln der Philister, aus Assyrien und Persien, von den Küsten Phöniziens, Griechenlands, Roms und Byzanz', von der arabischen Halbinsel und den Kreuzfahrerburgen. Mal für Mal eroberte man sie und erbaute auf ihren Trümmern eine neue Stadt, die wiederum ihre Mole für die Schiffe ausstreckte, die in Seestaaten ablegten. Die vielsprachigen Rufe der Händler erfüllten die Märkte, zwischen Getreidesäcken, Weinkrügen und Säcken voller Schalotten, den Scallion-Zwiebeln, die den Stolz der Stadt bildeten und deren Name sich von ihrem – Askalon – ableitete. Und in den Nächten floss das Echo der Gebete aller Religionen in die von Salz und Saft erfüllten Liebeslieder, in dem ewig pulsierenden Verlangen, zu leben! Bis Baibars, der grausame Mamluken-Sultan, kam, der – als Kind entführt und ohne Mutterliebe in den Zeltlagern der Soldaten aufgewachsen – sie bis auf die Grundfesten zerstörte, nichts als ödes Land hinterließ. Nur Ruinen blieben von den großen Stadttoren, den Tempelstatuen und Marmorsäulen. Jahrhundertlang lag der Siedlungshügel vergessen auf dem Kliff am Meeresstrand, langsam bedeckt von Erde und Dornengestrüpp.

Viele Tage vergingen. Die Küste blieb verlassen. Nur Fischer entluden am Fuß des Kliffs ihren reichen Fang aus den Booten. Und dann, in jenem Sommer, schallten nachts Lieder aus dem kürzlich eröffneten Club, und auf der Tanzfläche drängten sich junge Leute – die Kinder, die in der kleinen Stadt hier aufgewachsen waren, wie auf einen Schlag, einige von ihnen noch auf dem Weg hierher geboren, einige bereits hier, in den engen Neubauwohnungen. Jahrelang klangen ihre Stimmen aus den Kindergärten, von den Feiern zu Schawuot, wenn sie weißgekleidet mit Kränzen auf dem Kopf und einem Korb voll Erstlingsfrüchten paradierten, und auf den Schulhöfen hatte das Glockenläuten das Jauchzen ihrer Spiele zurück in die Klassenzimmer gesogen. Doch auf einmal sprossen sie mit dem kühnen Gebaren von Küstenmenschen, die kräftigen Körper in Sonne gehüllt, großgeworden mit Wellen, Salz und dem starken Geruch von Klebalantsträuchern. Wie Schmetterlinge aus ihren Kokons erblühten sie in bunten Kleidern, ungeachtet der Schattengestalten ihrer Eltern, die gebeugt von mühseliger Arbeit in Küchen voll fremder Essensdünste und Sprachgemisch heimkehrten, Ungarisch, Polnisch, Arabisch, Marokkanisch, Griechisch, Rumänisch. Mit der Blindheit der Jugend kehrten sie den Rücken, als sei hier niemals etwas gewesen außer sonnengepeitschter Gegenwart im grellen Licht sengender Tage, bis der Sonnenball ins Meer eintauchte, und danach Nächte im Rauch billiger Noblesse-Zigaretten,

mit Flaschenbier und paarweise rollenden Körpern im Sand. Selbst, wenn sie am Strand antike Münzen auf-lasen, die das Meer anspülte, polierten sie nur ein wenig die Motive und legten sie unbedacht zu ihren Sammlun-gen von Goldpapierchen und Bazooka-Bildchen.

In jenem Sommer schien es, als bedecke eine Schicht neuer Lebensart die Scherben der Wanderschaft, und rege Entwicklungsfreude ergriff die kleine Stadt, mit Träumen von Autorennen, einer Filmstadt mit Aufnah-mestudios und Tourismus. In dem einzigen Kino, *Ra-chel*, und auf der Leinwand, die an Sommerabenden auf dem Rasen des Rathauses aufgespannt wurde, leuchte-ten die Gesichter der Schauspieler, die glamouröse frem-de Liebesworte tauschten, und im neuen Strandclub tanzten die jungen Leute bis zur Erschöpfung zu den Klängen aus den Boxen: Elvis und Paul Anka und Los Paraguayos und die schmelzenden Stimmen von Adamo und Frank Sinatra. Sie tanzten, blind für alles außerhalb der beleuchteten Tanzfläche, und kreischten gemein-sam, *Only Youuu!*

Und jene Nacht funkelte wie ein Meer, das sich für einen Moment zum dunklen Grün der Tiefe öffnet.



Moïse umklammerte mit aller Kraft sein Campari-Glas. Der Anblick des Mädchens brannte ihm auch dann noch in den Augen, als ihm die Tränen die Sicht verdeckten. Und dann durchfuhr ihn jener ätzende Schmerz wie von Salz, während Blut und Campari, vermischt mit Glassplittern, auf die Bar und auf seinen Anzug spritzten.

»*Merde!*« Erschrocken hob er die Hand.

Irgendwo bellte ein Hund. Und schon war der Barman zur Stelle, um die Scherben zu entfernen und den Tresen abzuwischen.

»Das sind Mistgläser! Der reinste Mist!«, blaffte Moïse heiser und unbeherrscht den jungen Mann an, der kurz innehielt und ihn durch lange Wimpern anschaute.

Als Alex den Schrei des Mannes hörte, hatte er immer noch das Mädchen mit dem erhobenen Arm angeblickt. Jetzt sammelte er die Scherben ein, und als er die mit Blut und Campari verschmierte Hand anstarrte, wusste er hilflos und in jähem Schmerz, als hätte er auch sich selbst geschnitten, dass dieser Mann das Mädchen umarmen würde.

»Bring mir noch einen Campari«, zischte Moïse, nur damit der junge Mann endlich wegging, zog ein Taschentuch aus der Tasche und wickelte es um die Schnittwunde.

Alex quetschte den feuchten Lappen mit den Scherben zusammen. »Kommt gleich.«

Er ging zurück an die Bar, und als er hinter Ascher vorbeihuschte, der die Schallplatten wechselte, entströmten den Boxen schon die Klänge von *Bésame, bésame mucho* ...

Von der Sitz- und Tanzfläche kam beifälliges Gemurmel über das beliebte Stück. Alex erbebte, wie immer, wenn ihn die Worte *Bésame, bésame mucho* ... durchzuckten, als sei es jedes Mal von Neuem zum allerletzten Mal – *la última vez* ...

Esther stand am Rand der Tanzfläche, die Nacht lag mit warmem Schauer auf ihren Schultern, und der Blick von der Bar erfasste sie. *Und meine Seele begehrte nach mächtiger Liebe*, hätte sie beinahe herausgeschrien, auch wenn man das nicht durfte, auf gar keinen Fall ... Doch dann zerfiel der Strahl des Blickes in fahriges Bewegen, mit einem Schlag sackte ihr Arm herab wie bei einer Marionette, und etwas Fernes, Verzweifeltes schrie auf.

Was sollte sie jetzt tun? Sie suchte panikartig das, wofür sie im neuen Kleid ans Meer gegangen war, statt zu den Schatten im Haus zurückzukehren. Aber nur der undurchdringliche Anzugrücken war dort, und der Kopf des Mannes, der zuvor über der Bar geschwebt hatte, war auch verschwunden. Was sollte sie jetzt bloß tun. Ihr Körper erschlaffte.

Ein errötender Junge blieb vor ihr stehen und ver-

deckte mit seinem breiten Körper das Geschehen an der Bar. *Bésame, bésame mucho* ...

Im ersten Moment begriff Esther gar nicht, was er wollte. Auf dem staatlich-religiösen Frumkin-Mädchengymnasium hatten sie niemals mit Jungen getanzt, gewiss keine Gesellschaftstänze, und schon gar nicht mit so einem Typen, einem von den Straßengangs, die ihr und ihren Mitschülerinnen Angst und Schrecken einjagten. Die wildesten Kerle in der kleinen Stadt, die bei Nacht immer gemeinsam an den wenigen Trinkstuben abhingen, sich auf Bier oder billige Weinflaschen stürzten, ganze Schachteln von Noblesse- oder manchmal auch Nelson- oder gar Marlboro-Zigaretten rauchten, ihre Muckis spielen ließen und bei den Filmvorführungen auf der Rathauswiese den Frumkin-Mädchen anzügliche Dinge nachriefen.

»Willst du tanzen?«, kicherte der Junge und schob verlegen nach: »Ich hab denen gesagt, dass du einen sicher ranlässt ... Dann komm schon, *jalla!*«, und er streckte die Arme aus, wie er es anderen abguckt hatte.

Esther hörte wie im Nebel die keuchende Stimme ihres schwitzenden Gegenübers, dann riss das Verlangen nach etwas, dem sie nicht mehr entfliehen können würde, sie wieder hinweg.

Und nur damit der Anzugträger sie noch einmal anschauen würde, mit einem anderen tanzen sähe und ihm das weh täte, sagte sie »okay«, nur damit er es sah und



furchtbar eifersüchtig würde, und auch damit der Junge neben ihm hinter dem Tresen es sähe, *denn jetzt sah ich meine Seele: schwarz und weiß zugleich* ... Nur das wollte Esther, sie oder jene andere, die das Trägerkleid angezogen hatte.

*Bésame, bésame mucho* ... strömten die Klänge des Slowfoxes im gedämpften Licht. Esther ging mit kleinen Schritten zur Tanzfläche. Eine feuchte Hand landete auf ihrem Rücken. Der dicke Körper des schwitzenden Jungen drückte sich an sie wie ein Wurm. »Püppchen, bist ein Püppchen«, schnaufte er albern an ihrem Hals. Sie unterdrückte die auffallende Übelkeit.

Esthers erstarrten Körper hielt Gabi Mandelkerem, genannt »Krembo« – Schaumkuss. Er war der Schwabbeligste der ganzen Bande, die zum Biertrinken und Tanzen in den Club kam. Stets schlurfte er mit gesenktem Kopf durch die Gegend, williger Gegenstand des nächsten Witzes, beschämt über seinen schweren Körper, sein albernes Lachen, seine Eltern, Einwanderer aus Rumänien, denen man nach Auflösung des Übergangslagers eine Zweizimmerwohnung in der Wohnsiedlung zugewiesen hatte, wo die Anrichte aus Bukarest fast die Hälfte des kleinen Wohnzimmers und Eingangsbereichs einnahm. Aber als er heute Abend dieses Mädchen im freizügigen Trägerkleid allein herumstehen sah, hatte er in einem jähen Anfall von Mut gewettet, dass er mit ihr tanzen und hinterher am Strand mit ihr rummachen würde. Mehr wusste er nicht zu sagen. Nur Benny, der

Anführer mit der Tolle, der den anderen ein Jahr voraus war, hatte tatsächlich schon mal eine Frau gevögelt. Zumindest behauptete er das, er hatte ihnen zum Beweis sogar ein gebrauchtes Kondom vorgezeigt, aber vielleicht hatte er das einfach am Strand aufgelesen und prahlte nur. Jetzt, als er das schmale Mädchen an seinen Körper drückte, wollte er sie küssen, wusste aber nicht wie, flüsterte daher »Püppchen, bist ein Püppchen«, und seine schweißige Hand rutschte ihr wie ein Fisch den Rücken herunter.

»So ist das also«, durchfuhr es Esther. Und durch den Schatten, der sich über ihr Bewusstsein legte, wusste sie, dass sie nun befleckt war und es kein Zurück mehr für sie gab, *denn jetzt sah ich meine Seele: schwarz und weiß zugleich ...*

Als Moïse sich endlich umdrehte und nach dem Mädchen Ausschau hielt, hing dort, wo sie gestanden hatte, nur Dunkelheit. Der Schreck traf ihn unvorbereitet. Eine schwarze Welle verdunkelte ihm die Augen. »*Merde*«, sie war weg! Er drückte das Taschentuch fester auf die Schnittwunde.

Und dann sah er die beiden in der tanzenden Menge, ihren bloßen Rücken und den plumpen Jungen, der ihr Kleid zerkrantschte.

*Bésame, bésame mucho, como si fuera esta noche la última vez ...*

Was ist denn los mit dir? Er sog die Wangen ein. Was

willst du von diesem Mädchen?, sie ist noch fast ein Kind. Aber als sein Herz schneller schlug, wusste er, dass nichts mehr so sein würde wie früher, vor Mamas Tod, und wieder erfasste ihn die Beklemmung, die er empfand, seit Yamimas Anruf die häusliche Stille in Paris zerrissen hatte. Überstürzt war er zum Flughafen aufgebrochen, hatte zu Catherine, die ihn hingefahren hatte, gesagt, er wisse nicht – sie solle tun, was sie wolle. Zu Yamimas Haus im Moschaw hatte er ein Taxi genommen. Als er dort Mamas düsteres, stickiges Zimmer betrat, mit den dunklen Teppichen, dem Porzellan, den Familienfotos, dem ewig unveränderten Geruch, sah er ihr ausgemergeltes, weißes Gesicht zu ihm aufschauen, »Moïse, *mon petit* Moïse ...«, und wieder aufs Kissen sinken. Drei Stunden lang hielt er ihre Hand und flüsterte »Mama, Mama«, bis sie das Bewusstsein verlor. Und auch als Nissim, Yamimas umtriebiger Ehemann, sie mit dem Transporter ins Krankenhaus fuhr, zu einem Raum voller fremder Frauen, einem Gewirr von Stimmen und Sprachen und dem Geräusch rotierender Ventilatoren, und der durchsichtige Atem, der ihrem kleinen Mund entwich wie einem Vogelschnabel, immer ferner wurde, hielt er weiter krampfhaft ihre Hand. Selbst dann noch, als ihr Atem aussetzte und man *Baruch Dajan Emet* sagte und die Schwestern weinten. Die ganze Trauerwoche über hatte die Beklemmung angehalten, und jetzt plötzlich, nach so langer Zeit, brandete in ihm wieder das tiefe Flüstern dunkler Wellen. Tränen schossen ihm

in die Augen, und Dunst umhüllte sie zwischen den Tanzenden, ihre bloßen Schultern, ihr von einer Spange gehaltenes Haar. Und er wusste, dass er sie schon berührt hatte, von dem Moment, als sie von dem Tisch der Mädchen aufstand und am Rand der Tanzfläche stehenblieb, hatte er gewusst, dass sie auf ihn wartete. Sogar als sie tanzen ging und ihm den Rücken kehrte, er kannte doch diese Spiele. Nur auf das Klopfen seines Herzens war er nicht vorbereitet. Es hämmerte ihm bis in die Schläfen. Wie eine offenbare Schuld. Denn nichts würde mehr so sein, wie es gewesen war. Und die Tränen. Außer Kontrolle. Was geschieht mit dir, *hein*, Moïse?

Alex kam zurück, stellte Moïse ein neues Glas hin und schenkte ein.

Moïse trank den Campari in einem Zug und hob das Glas mit der freien Hand. »Noch einen«, als sei es ihm wichtig, dass der Mann in seiner Nähe blieb, sie ebenfalls tanzen sah.

Die Musik hallte aus der Ferne und erreichte weder Esther noch ihren hohl gleitenden Körper. Denn sie war schon befleckt. Mit solchem Ekel. *Bésame mucho*. Es war ja nur, damit der Mann im Anzug vor lauter Eifersucht gezwungen wäre, sie zu halten und von der Sünde zu erlösen, nur deshalb erlaubte sie dem Jungen, an ihren Schultern zu schnaufen, im neuen Kleid, seine Hand auf ihren eben noch kalten Rücken zu drücken. Nur damit dieser gutaussehende Fremde, der so anders war als alle anderen Männer im Club, als alle, die sie

kannte, sie in die Arme nahm, rasch, ehe die Schwärze ihr Zuhause und ihr Zimmer darin bedeckte. Deshalb musste sie so handeln, sie oder die andere, die sie antrieb, bevor sie am 1. September ihren Wehrdienst antreten würde und alles endete. Denn auch ihre Eltern hatten gesagt, am 1. September sei alles zu Ende. Warum dann hatte er sie aufgegeben, der Mann im Anzug, warum nur? Er hatte sie doch gesehen. Sie hatte es gesehen. Alles würde sie ihm geben, alles, mächtige Liebe, nur damit er sie in den Armen hielt. Sonst würde sie sterben. Esther bebte mit starrem Körper. Hörte gar nicht mehr das Geflüster, das ihr den Hals befeuchtete, »bist ein Püppchen.«

*Bésame, bésame mucho ...*

Alex blickte auf das hellhäutige Mädchen mitten im Pulk der Tanzenden. Er spürte den Atem des Mannes, der sie anschaute, seine Fäuste ballten sich, und sein Herz pochte.

*Perderte, perderte después ...*

Und dann wandte Esther, inmitten der Tanzenden, langsam den Kopf. Ließ ihre großen, flatternden Augen über die Bar wandern, zu dem Mann, dessen Augen sie zum Schmelzen brachten, und zu dem Schatten des Mannes, der hinter ihm hervorblickte.

Der Slow war zu Ende. Esther löste sich aus dem Griff des Jungen, der nun mit hängenden Armen im Kreis seiner Kumpane stand.

»Toller Hurensohn, wie du sie gehalten hast.«

»Alle Achtung, Krembo!«

»Hast sie echt begrapscht, he ...?«

Sie schubsten ihn beiseite, drängelten nun auch zu dem Mädchen im freizügigen Kleid.

»Dann komm schon tanzen«, sagte ein etwas älterer Junge mit vollem Schopf und streckte gebieterisch die Hand nach ihr aus.

Ein Kleiner, Schmäler, offenbar der Gehilfe des Anführers, trat vor und verzog das Gesicht. »*Jalla*, los, geh mit ihm tanzen!«

Die anderen Kumpane lachten schallend, denn sie waren die kühnsten Kerle der kleinen Stadt, stürzten sich mit muskulösen Armen auch ins stürmische Meer, fantasierten von Liebesgeschichten, die sie im dunklen Schatten des Siedlungshügels erleben würden, rannten los, um einen Blick auf die Filmstadt zu ergattern, die hier angeblich entstehen sollte – mittlerweile warteten schon drei Pferde im Stall –, und seit Sommeranfang verkehrten sie in Aschers Strandclub, kannten alle seine Schallplatten und entflohen mit den Klängen auf eine Reise, weit weg von den kleinen Siedlungswohnungen ihrer Kindheit in ein Sehnsuchtsland, *Just Say I Love Her*. Und auch, als sie sich jetzt um das Mädchen im hellblauen Kleid drängten, zog es sie zu etwas anderem, das sie ausstrahlte.

»Nein, ich will nicht«, wehrte Esther ab.

»Was hast du denn? Warum nur mit Krembo?«

»Warum hast du nur diesen Hurensohn rangelasen?«

Doch der Anführer mit der schwarzen Tolle gab ein Zeichen und wandte sich ab. »Genug, lasst gut sein, auf geht's.«

Damit streckte er die Arme nach einer mit Pferdeschwanz aus, und schon hing sie ihm am Hals für den neuen Slow, der auf der Tanzfläche spielte.

»Komm, Chaja!« Er drückte sie an seine stramme Brust.

*Only youuu ...*

Esther blieb auch nach dem Abgang der Bande auf der Tanzfläche. Stand ausgesetzt da, mit einem Körper, der schon berührt worden war. Auch der Hals, die Haare. Auch der Rücken, den die Luft vorher so sanft gefächelt hatte, als sie im neuen Kleid auf den Club zuing. Sie stand da in einem Körper, der nicht länger ihrer war, kannte sich selbst nicht mehr, und nur die feuchte Dunkelheit umhüllte sie.

Später wusste Moïse nicht mehr, ob er sich am Ende des Tanzes zu ihr durchgedrängt hatte oder ob sie mit puppenhaften Schritchen auf ihn zugekommen war. Er erinnerte sich nur, dass die Strecke kein Ende nahm, als hätte sich ein Weltraum zwischen ihm und dem Mädchen aufgetan und er schwebe langsam und mühevoll auf sie zu, ganz anders als die Routine, mit der er sie sonst alle aufs Kreuz legte, in einem festen Bewegungs-

ablauf von dem Augenblick, in dem sie ihm das faszinierte Gesicht zuwandten, bis zu dem, wenn er sie zu einer gesichtslosen, weit offenen Masse unter sich zerdrückte, in hastigem, heftigem Rammeln zum Orgasmus gelangte, der ihn immer nur eine Weile beruhigte, sogar nach der Hochzeit mit Catherine und Jeans Geburt. All die Jahre wechselte er die Frauen triebhaft, achtete wenigstens darauf, sich am Waschbecken das Gesicht abzuspülen und den Pimmel zu waschen, den »Vielflieger«, der von Station zu Station mitreiste. Aber in diesem Moment schwand der Zwischenraum zwischen ihm und dem fast transparenten Mädchen ganz langsam dahin, und er erbebte, kannte sich selbst nicht mehr, bis er schließlich vor ihr stand.

»Willst trinken?«, fragte er schwerfällig in der Sprache, die er während der kurzen Besuche bei Mama nie richtig gelernt hatte. »Wir gemeinsam trinken?«

Und als sie wortlos nickte, sah er ihr helles Gesicht mit der gewölbten Stirn und ihre großen Augen, die reglos durch ihn hindurch auf einen fernen Punkt blickten. Dann überquerte sie vor ihm die Tanzfläche zwischen den Tanzenden zur Bar, und alles schien innezuhalten.

»Was du trinken?«

Esther setzte sich vorsichtig auf den hohen Stuhl, sehr aufrecht, zog sorgfältig das Kleid unter den Schenkeln zurecht.

»Orangensaft ...«, flüsterte sie.

Und als der junge Mann von der Bar mit Glas und



Flasche zurückkam, senkte sie verschämt die Augen und wagte nicht, ihre Hände wegzunehmen, als er einschunkte.

Sie reckte den Hals, beugte sich vor, sog mit geschürzten Lippen den Saft durch den Trinkhalm. Sie musste sich selbst sagen, »du trinkst«, als ihr der dickflüssige Saft die Kehle hinunterlief. Sie trank langsam, und etwas in ihr platzte, entrang sich in einem wimmernden Atemzug, dem schimmernden Ärmel des Anzugträgers, den dichten Wimpern des jungen Manns hinter dem Tresen.

Alex machte keinen Mucks, als das Mädchen vor ihm den geraden Rücken beugte. Er hörte den Mann mit dem hübschen Gesicht sie mit fremdem Akzent fragen: »Wie heißt du?«

Alex atmete schwer. Sein T-Shirt, das über der Brust spannte, rutschte auf und ab. Er brauchte ihre großen Augen nicht zu erhaschen. In dem Moment, als sie beide blendend wie ein Scheinwerfer an die Bar gekommen waren, sie im dünnen Kleid und der Mann, der sie mit leichter Hand führte, hatte ihn ein vergessener Schauer überlaufen – vor Glück oder Grauen. Er schenkte langsam ein und blickte nur auf ihre Finger, die wie Rosenblätter um das Glas flatterten, das er füllte.

Und als sie mit dünner Stimme sagte, sie hieße Esther, Esther Weiss, schwindelte ihn, als hätte er immer schon gewusst, dass das ihr Name war.

Der Song endete. Über die Tanzfläche schallte Elvis' betörende Stimme, *Yeah, Yeah* ..., trieb die Tanzenden

zu raschen Verrenkungen, *I'm All Shook Up, Yeah, Yeah*. Mit einem Schlag füllte sich die Bar mit Gästen, die rasch etwas trinken wollten, bevor auch sie zu stampfen begannen. Ascher manövrierte mit den Bierflaschen. »Alex!«, rief er, »komm aufmachen!«

Als der Junge im schwarzen T-Shirt weg war, beugte der Mann sich ihr zu und sagte mit rauher Stimme, »und mein Name, Moïse Deran.« Er entzündete ein Lächeln mit weißen Zähnen in seinem markanten, gebräunten Gesicht und fügte hinzu, als brauchte es noch etwas außer seinem Akzent und dem teuren Anzug: »Ich zu Besuch hier. Aus Frankreich, Paris.«

»Da war ich noch nie ...« Esther rutschte verlegen auf ihrem Barhocker herum.

Der Mann brach in ein kurzes Lachen aus. »Du wirst noch hinkommen ...«

»Vielleicht ...« Sie lächelte artig.

»Ein schönes Mädchen wie du passt nach Paris.«

»Ich weiß nicht«, sagte sie und errötete vor Schreck. »Ich bin vom Frumkin-Gymnasium ... Am 1. September gehe ich zum Militär.«

»Soldatin ...?«, rief Moïse überrascht, »die hübscheste Soldatin überhaupt ...«

Esther stockte der Atem. Und als der junge Mann wieder näherkam, mit Bierflaschen für die Clique, die sich am Ende des Tresens drängte, dachte sie erschrocken, dass er etwas mithören könnte. Deshalb stand sie auf: »Ich muss jetzt nach Hause ...«

»Ich muss heim«, wiederholte sie mühsam und streifte die Umhängetasche über die Schulter.

Aber der Mann, der sich als Moïse vorgestellt hatte, erwiderte eilig, »ich dich begleiten ...«, und stand ebenfalls auf.

Esther blieb stehen, gefangen. *Nur drängten tausend Lebensquellen in meinem Herzen, und meine Seele begehrt nach mächtiger, mächtiger Liebe*, kamen ihr von fern Chaim Nachman Bialiks Worte, die sie aufgesagt hatte, und überdeckten ihre Herzschläge, ihre Angst, trugen sie ohne ihr Zutun.

»Rechnung!«, rief Moïse dem dicht bewimperten Mann zu, der sie beide anschaute, und schob ihm hastig ein paar Münzen zu. »Das ist für dich ...«, schrie er fast, als wollte er ihn fortjagen. Schon damals.

»Komm.« Moïse hob die Hand, um das Mädchen zu führen. Doch trotz der normalen Geste klang er erstickt, als er »wir gehen« sagte, und sein nervöser Ton erstaunte Alex.

Esther drehte sich aufrecht. Die Hand dieses Mannes, Moïse, ruhte leicht auf ihrem Kleid, das ihre Hüften umspielte, und führte sie mit einer Kraft, die nicht ihre war, über die Tanzfläche. Die beiden waren schon fast zwischen den Tanzenden verschwunden, als sie sich suchend umschaute, geblendet von den Scheinwerfern.

Später rief Alex sich diesen Moment unzählige Male ins Gedächtnis. Hatte sie ihn gesucht? Wollte sie ihm noch etwas sagen?

Und schon verschwanden sie in der Dunkelheit. Ein flimmernder Fleck, der allmählich erlosch, wo ihre Rücken gerade noch Seite an Seite im Gehen geschwankt hatten.